

Eichenberger und Schelker

Wie weiter nach No Billag?

Die meisten Inhalte von Fernsehen und Radio könnten heute problemlos von unsubventionierten privaten Sendern angeboten werden. Doch es gibt eine grosse Ausnahme: Information. Wir alle profitieren davon, wenn unsere Mitmenschen politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich gut informiert sind. Dieser gesellschaftliche Nutzen spiegelt sich aber nicht im Nachfrageverhalten der einzelnen Konsumenten. Zudem ist die Produktion guter und trotzdem leicht verständlicher Information teuer. Deshalb braucht es auch in Zukunft eine gesellschaftliche Förderung von Informationsbeiträgen.

Früher war die SRG ein Garant für Meinungsvielfalt in Fernsehen und Radio. Mit dem digitalen Wandel wird sie aber selbst zur Bedrohung der Medienvielfalt: Die früher getrennten Medienformen Print und Fernsehen gleichen sich an, werden auf den gleichen Hilfsmitteln, zum Beispiel Smartphones, konsumiert, und stehen so in direktem Wettbewerb. Die hochsubventionierten Produkte der SRG drohen die privaten Informationsangebote zu verdrängen.

Die SRG verliert auch ihre nationale Klammerfunktion. Vor allem die Jungen schauen Fernsehinhalt zunehmend zeitverschoben und überspringen die Werbung. Deshalb richten sich klassische Fernsehanbieter immer stärker an den Älteren aus. So wird Service public zum Service antique. Zugleich wird die

«Deshalb richten sie sich immer stärker an den Älteren aus. Service public wird zum Service antique»

Konzentration der Fördergelder auf die SRG und damit die nationale und sprachregionale Ebene dem stark dezentralisierten politischen System der Schweiz nicht gerecht.

Die meisten Alternativvorschläge zur SRG sind untauglich. Manche fordern, die SRG solle weiter subventioniert werden, dafür aber keine Werbung verkaufen und sich aus dem Internet

zurückziehen. Tatsächlich ist aber gerade eine möglichst weite Verbreitung der Information wünschbar. Andere fordern, die SRG solle zu einem subventionierten nationalen Anbieter von Inhalten umgebaut werden. Sobald aber ihre Beiträge gratis oder sehr billig an private Sender abgegeben werden, wird die private Produktion von Informationsinhalten verdrängt und so die mediale Vielfalt erst recht gefährdet.

Deshalb vertreten wir Folgendes: Gesellschaftlich wertvoll und förderungswürdig ist nicht einfach die Produktion, sondern die erfolgreiche Verbreitung von guter und vielfältiger Information. Deshalb darf nicht ein einziger Produzent den weitaus grössten Teil der Subventionen erhalten. Vielmehr braucht es ein Vergabesystem, das die erfolgreiche Verbreitung, die Vielfalt und die Qualität der Information evaluiert und belohnt. Dies kann durch mehrere konkurrierende Medienkommissionen unbürokratisch und kostengünstig erbracht werden. Durch dieses System würde ein Markt für gute Informationsmedien und wahren Service public auch zu guten Sendezeiten entstehen.

Und wie sollen Sie nun stimmen? Ja und Nein sind sehr unbefriedigend. Deshalb schreiben Sie am besten einfach «3» auf den Abstimmungszettel. Sie wollen weder No Billag noch die heutige SRG, sondern etwas Drittes und Besseres. Die so unglücklichen, aber offiziell ausgewiesenen Stimmen zeigen, was für die Zukunft Sache ist.

Reiner Eichenberger und Mark Schelker sind Professoren für Volkswirtschaftslehre an der Universität Freiburg.

Die andere Sicht von Peter Schneider



SBB-Chef Andreas Meyer, Bundesrätin Doris Leuthard und Post-Chefin Susanne Ruoff

Foto: Keystone

Ein Rechtsstaat gibt das Diebesgut zurück

Mischa Aebi findet, Finanzminister Ueli Maurer dürfe konfiszierte Korruptionsmillionen von ausländischen Konzernen nicht einfach den Schweizer Steuerzahlern gutschreiben

Die Situation ist bizarr. Jahrelang mussten sich Justizbehörden vorwerfen lassen, untätig zu sein auf dem Finanzplatz Schweiz. Statt Weisskragenkriminellen das Handwerk zu legen, lasse man die Schweizer lieber von den vergifteten Früchten dieser Verbrechen profitieren.

In jüngster Zeit verbucht die Justiz nun plötzlich erfreuliche Erfolge bei der Säuberung des Finanzplatzes. Das führt dazu, dass Hunderte Millionen Franken aus Korruptionsverfahren in die Bundeskasse fliessen, obwohl die Geschädigten im Ausland sind.

Die Situation ist grotesk: Weil die Schweiz mehr gegen Korruption

tion unternimmt, wird ihr jetzt vorgeworfen, sie bereichere sich wegen ihrer Erfolge mit Geldern, die ihr nicht zustünden.

Der Vorwurf ist aber berechtigt. Diesmal gilt er jedoch der Politik. Die Justiz hat alles gemacht. Dass sie die illegalen Gewinne abschöpft, ist sinnvoll. So stellt sie sicher, dass sich die Verbrechen für die Sünder nicht lohnen. Berechtigt ist auch, dass die Justiz einen Teil der Gelder verwendet, um ihren Aufwand zu decken.

Keine Rechtfertigung gibt es hingegen dafür, den ganzen Rest der Gelder unbesehen in die Bundeskasse zu kippen. Das darf die Politik nicht zulassen. Denn diese

Gelder sind nicht auf Bäumen gewachsen. Sie wurden von Menschen in einem anderen Land rechtmässig erwirtschaftet, bevor sie in die Hände korrupter Beamter und Konzernverantwortlicher gelangten. Es sind gestohlene Gelder. Ein Staat, der wie die Schweiz internationale Verbrecher zwar verfolgt, das Diebesgut dann aber selber einsteckt, ist kein Rechtsstaat. Rückführungen direkt an die Bevölkerung sind über kontrollierte Hilfsprojekte auch in Länder mit korrupten Regierungen möglich. Finanzminister Ueli Maurer muss den Tresor öffnen, sonst untergräbt er den Rechtsstaat Schweiz.

Wirtschaft — 39

Mischa Aebi,
Bundeshausredaktor



Und draussen rauscht das Leben vorbei

Lucie Machac über den Optimierungswahn der Bio-Hacker, die für ihr Wohlbefinden fast alles tun – und trotzdem nicht glücklich werden

Früher hackte man Computer, heute hackt man sich selbst: Bio-Hacking nennt sich der Selbstoptimierungstrend, bei dem es darum geht, seine Schwachstellen zu identifizieren und die bestmögliche Version von sich selbst zu schaffen. Man treibt Sport, meditiert, nimmt Nahrungsergänzungsmittel, vermisst seine Körperfunktionen, geht zum Psychologen.

Sex, Drugs and Rock'n'Roll, das war einmal. Heute ist Gesundheit sexy, Bio-Food cool und Selbstoptimierung die neue Sucht. Klar, gegen ein gesundes Leben ist nichts einzuwenden, und wer an sich arbeitet, kann kein schlechter Mensch sein. Eigentlich alles prima.

Lucie Machac,
Gesellschaftsredaktorin



Fragt sich bloss: Tun wir all das tatsächlich für uns und unser Wohlbefinden? Oder beugen wir uns primär dem sozialen Druck? Viel zu oft lässt man sich heute vom Freundeskreis, von Ratgebern und inzwischen auch von digitalen Vermessungsgadgets hetzen und vorschreiben, wie das ideale Leben aussehen soll. Als sei der moderne Mensch nicht mehr mündig zu entscheiden, was ihm guttut.

Sicher, Bio-Hacking ist die logische Entwicklung in einer Leistungsgesellschaft. Man müht sich ab, weil man fürchtet, mit der Konkurrenz sonst nicht mithalten zu können. Man arbeitet an sich, um sich Bestätigung zu holen. Aber

manche optimieren sich so verbissen, dass sie am Schluss das eigentliche Ziel – ein besseres Leben – verfehlen. Bei einem Date zum Beispiel fühlen sie sich zwar selbstbewusst, knabbern an einem Salat, trinken lieber Wasser statt Wein – gehen anschliessend aber unglücklich nach Hause, weil das Gegenüber nicht dem idealen Typ entsprach, den der Ratgeber oder die Psychologin empfohlen hatte.

Höchste Zeit also, sich wieder etwas zu entspannen – und zu besinnen. Damit man vor lauter Optimierung das Leben am Schluss nicht verpasst. «Meh Dräck» statt Perfektion. Denn sterben müssen auch die Fittesten. Gesellschaft — 53